

**Herausgegeben von
Ulrich Conrads und Peter Neitzke**

**Beirat:
Gerd Albers
Hansmartin Bruckmann
Lucius Burckhardt
Gerhard Fehl
Herbert Hübner
Julius Posener
Thomas Sieverts**

Christoph Hackelsberger

**Hundert Jahre
deutsche Wohnmisere –
und kein Ende?**



Friedr. Vieweg & Sohn

Braunschweig/Wiesbaden

Erste Umschlagseite: Glossierung des Geschoßwohnungsbaues durch M. R. Auzelle in:
Ot Hoffmann/Christoph Repenthin, Neue urbane Wohnformen, Gütersloh und Berlin 1965
Vierte Umschlagseite: Arrigo Orsi, Notturmo in: Otto Steinert, Subjektive Fotografie,
Bonn 1952

Der Verlag Vieweg ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann International.

Alle Rechte vorbehalten

© Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig 1990

Umschlagentwurf: Helmut Lortz

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich

Printed in Germany

Inhalt

Die neue Wohnungsnot, Anlaß zu einem Buch	7
Einleitung	15
Hausen – Wohnen	15
Zum Hausen	26
Zum Wohnen	28
Wie es zum Massenwohnen kam	30
1 Der Geburtsfehler	50
Vom „Führererlaß“ 1940 bis in die „Wendezeit“.	50
Wohnungsbau im „Dritten Reich“ und in der Bundesrepublik	
Die Wohnungsbaugesetze der Bundesrepublik	71
Die ECA-Wettbewerbe	85
2 Am Rande der Sättigung	98
Die Wende zur Neubürgerlichkeit	101
Bürokratismus statt Vernunft	104
Die Verdrängung	106
Innenstadtwohnen	111
Denkmalschwindel	112
Die Eindringlinge	113
Die Neue Armut	115
Resultat: Fehleinschätzung	121

3 Das Erschrecken	123
Das Wohnungsdefizit in der Bundesrepublik	123
Die Entwicklung in der DDR	127
Verweigerung von Einsichten	130
4 Die Bilanz	136
Der Bedarf, sofort und demnächst	136
Die Kostenfrage	142
Die Bodenfrage	147
Neue Genossenschaften	156
Zur Bauwirtschaft	158
Industrialisierung des Bauens	162
Neue Versuche	171
Eurobaumarkt	178
Planung, Architektur des erneuerten Wohnbaus	179
Energiesparen	189
Ökologie	191
Wasserersparnis	192
Kostensparendes Bauen	192
Entscheidend für den Wohnbau	195
Zur Architektur	199
Wohnbauarchitektur	200
Architekten und Wohnungsbau	204
5 Die neue Fatalität	209
Ein Resümee	209
Wohnbauarchitektur	211
Das Wohnen-Können	211
Bibliographie	213
Bildquellen	214

Die neue Wohnungsnot, Anlaß zu einem Buch

Die Außenhandelsweltmacht Nummer 2, bis vor kurzem noch Nummer 1, die dritte Industriemacht der Erde, das Land mit dem höchsten Geburtendefizit und der chancenreichsten Disposition zur Vergreisung, die bis zum äußersten geregelte, bürokratisch gegängelte Gesellschaft der Bundesrepublik ist sichtlich nicht in der Lage, die Wohnprobleme ihrer Bevölkerung zufriedenstellend zu lösen. Diese Unfähigkeit, deren Wurzeln dieses Buch aufzeigen möchte, ist schon kein Ärgernis mehr, sondern eher ein Skandal.

Seit dem „Steckrübenwinter 1916/1917“, mitten im Ersten Weltkrieg, als das Deutsche Kaiserreich, der imperialistische Popanz, der unseren „Wendeenkeln“ wieder so vorbildlich und ehrwürdig erscheint, mit den „National-Vaterfiguren“ Hindenburg und Ludendorff an der Spitze zur Militärdiktatur der Obersten Heeresleitung verkam, seit diesem Hungerwinter der einfachen Leute haben Wohnungsbewirtschaftung und Wohnungsmangel samt der zugehörigen obrigkeitlichen Mangelverwaltung den deutschen Alltag begleitet.

Als die erste deutsche Republik, die von Weimar, das in Konkurs gegangene Kaiserreich liquidieren durfte, übernahm sie als Erblast auch gleich ein Wohnungsdefizit von Millionen.

In ihren guten Jahren, zwischen 1924 und 1930, entstanden in dieser Republik, zumeist in deren großen Kommunen, 1,8 Millionen Sozialbauwohnungen. Wohnungsbau war erstmals in Deutschland zur öffentlichen Aufgabe geworden. Es war die große Zeit des Neuen Bauens, des sozial-humanen Aufbruchs zu den Ufern einer neuen, gleichberechtigten Gesellschaft mit neuen Menschen, die nicht mehr Untertanen sein sollten und Objekte, sondern freie Bürger eines demokratischen Landes.

Die Weltwirtschaftskrise und die fehlende staatsbürgerliche Solidarisierung der auf vordemokratischen Zuständen insistierenden Rechten und einer von proletarischer Diktatur schwafelnden extremen Linken fegten den Weg für die populistisch-rassistischen Nazi-Hilfstruppen der Rechten.

Dem Neuen Bauen weinten damals ebenso wenige nach wie der Republik. Wenn es ums Wohnbauen ging, sollte es jetzt deutsch-völkisch, in edel-gediegener Handwerklichkeit oder heimatümlich weitergehen. Aber es passierte insgesamt wenig. Die Nationalsozialisten redeten zwar ununterbrochen vom „gesunden Volkstum“ und den dafür erforderlichen Wohnungen, aktiv wurden sie aber auf ganz anderen Ebenen. Wenn es aus Anlaß von Truppendislozierungen, Rüstungsindustriepolitik, in Verfolg von Autarkiebestrebungen tatsächlich irgendwo zu umfänglicheren Wohnungsbauten kam, machte man darum das obligatorische Propagandagetöse. Oft reichte es auch schon, über Beabsichtigtes einen Film zu drehen und diesen breit vorzuführen. Das war preiswert, wirksam, ersparte rüstungswichtiges Material und verschärfte auch nicht die sowieso angespannte Lage am Arbeitsmarkt. Immerhin hatte man ja neben gewaltigen baulichen Darstellungen der Staatsmacht im klassischen Stil erhebliche Befestigungsanlagen des Westwalls aus dem Boden zu stampfen. Das eigentliche Wohnbauprogramm dieser chiliastischen braunen Barbaren nordischer Rasse sollte auch erst nach dem „Endsieg“ ins Große laufen. Daß es dazu nicht kam, lag letztlich am mangelnden Realitätssinn des deutschen Volkes, das sich zum zweiten Mal in einem halben Jahrhundert, das erste Mal unter falscher, das zweite Mal unter falscher und krimineller Führung, total überschätzt hatte.

Per saldo ist es dem deutschen Volk unter dieser „einmaligen“ und sicherlich „unvergeßlichen Leitung“, von allem anderen einmal abgesehen, gelungen, den nationalen Wohnungsbestand um rund 4 Millionen Wohneinheiten, ein Viertel des Bestandes also, zu reduzieren. Hierbei darf aus aktuellem Anlaß nicht unerwähnt

bleiben, daß man nach brutalen „Eingemeindungen“ über die Grenzen von 1937 hinaus Mitte der vierziger Jahre dann auch Gebiete samt Wohneinheiten verlor, welche vor den „Ausflügen“ ins Umland zum Reichsbestand gehört hatten und heute für neowilhelminische Bürgereliten sichtlich und vernehmbar noch immer dazugehören.

Die zweite Hälfte der vierziger Jahre brachte dann noterzwungen und andauernd fast bis zur Mitte der fünfziger Jahre die eigentliche Orgie der Wohnungszwangswirtschaft samt bürokratisch exekutierter Mangelverwaltung. Zwischen 1949, dem Gründungsjahr des Reichsnachfolgestaates Bundesrepublik und der östlichen Gegenründung DDR, und heute teilt sich die Wohnungsfrage dann bei recht ähnlicher Ausgangslage in zwei der Qualität nach ähnliche Herausforderungen, die aber aus den verschiedensten Gründen völlig unterschiedlich beantwortet wurden.

In den Ländern der Bundesrepublik wurde in einer ebenso gewaltigen wie unflexibel-bürokratisch-teilintelligenten Bauschlacht, welche nur mit den wohnungsbaulichen Leistungen der deutschen Urbanisierungsphase zwischen 1860 und 1914 vergleichbar ist, versucht, die Massenwohnungsprobleme endgültig zu lösen. In dieser Zeit wuchsen die Wohnungsbestände von 7,5 auf rund 26,3 Millionen.

Daß die architektonische und urbanistische Qualität bei dieser „Materialschlacht“ nicht das ihr zukommende Gewicht erhielt, weiß inzwischen jeder. Eine hochproduktive Gesellschaft, nicht besonders interessiert an immateriellen Werten, produzierte, auf Hitlers Nachkriegswohnungsbauüberlegungen von 1940 fußend, an sich selbst und auch an recht verstandener Wohnkultur vorbei. Die Belegschaft des „Betriebs Bundesrepublik“, die durch eine leidlich soziale Marktwirtschaft merkantiles Weltmachtformat erlangt hatte, vergaß merkwürdigerweise beim Wohnen den Markt.

Wohnbauen galt als Instrument planwirtschaftlicher Konjunkturlenkung. Ankurbeln, bremsen ließ sich das anscheinend leicht;

dazu konnte man verordnen, zuteilen, festschreiben, kurz, verwalten. Sichtlich hat man unter allen Umständen vermieden, genau hinzusehen, was sich in der Gesellschaft eigentlich änderte. Man hat ohne Phantasie nach alten Rezepten gehandelt, nach politischen ebenso wie nach bürokratischen. Man hat sich jeweils mit der Statistik bewiesen, daß man auf dem richtigen Weg sei, recht hätte und allen Ansprüchen gerecht würde.

Im anderen deutschen Staat, dem „ersten sozialistischen Staat auf deutschem Boden“, war die Art, wie man sich mit der Wohnungsbaufrage befaßte – das stellt sich nun anläßlich des Konkurses der verkommenen staatskapitalistischen Bürokratie- und Schindemaschine, die so gar nichts mit Sozialismus zu tun hatte, heraus –, in jeder Weise um vieles miserabler. Nach den Gesetzen der Planwirtschaftsmangelverwaltung ließ man die Wohnungsbestände aus den Zeiten der verschiedenen deutschen Reiche verkommen.

Ab 1970 unternahm die „volkseigene“ Bürokratie gemäß planwirtschaftlich-„östlichen“ Vorgaben Anstrengungen, den dringend notwendigen Wohnungsbau in industriellen Verfahren zu leisten. Dies geschah, wie im ganzen Ostblock üblich, durch Einführung eines einzigen Großplattenbausystems, dessen gnadenlose Minderwertigkeit nicht einmal Planbürokraten verborgen blieb. Diese hatten allerdings die Genugtuung, mit solcher „Schuhschachtelei“ ihre eigenen Planvorgaben erfüllen zu können. Wachsender Gigantismus und krasse Vernachlässigung liefen in der DDR in den siebziger und achtziger Jahren parallel. Was es außer „Betonwerkern“, den Herstellern und Monteuren der Plattenhäuser, an konventionellen Bauhandwerkern noch gab, kommandierte man zum Herrichten des „Schaufensters der Republik“ in die Hauptstadt ab. Schon in Potsdam oder Cottbus ging nichts mehr, und schlimmeren Verfall als in der DDR gibt es nur weiter östlich oder in der Dritten Welt.

Bei der Wiedervereinigung, die mutatis mutandis Assoziationen an die überstürzte Kaiserproklamation vom Januar 1871 hervor-

ruft, zeigt sich, daß die eins werdende Nation innerhalb der Grenzen von 1945 einen gewaltigen Wohnungsbedarf hat.

6,6 Millionen Wohnheiten werden bis zum Jahr 2000 gebraucht. Erschwerend kommt hinzu, daß die Deutschen zwar nicht mehr das „Volk ohne Raum“, aber leider das „Volk ohne genügend Bauland an der richtigen Stelle“ sind.

Das Problem des Bodeneigentums wurde nie ernsthaft angegangen, und so ziehen sich die Schwierigkeiten durch die Zeit. Die Probleme verschärfen sich, weil Deutschland, die vereinigte Republik, mangels eigener Reproduktionsfähigkeit des ehemaligen „Herrenvolkes“ und erheblichen Bedarfs an „menschlichen Betriebsmitteln“, für seine Aktivitäten in verstärktem Maß ein Immigrationsland sein wird oder, genau genommen, bereits ist.

Schon zeigt sich ängstliche Sensibilisierung. Diese verschärft die Wohnungsfrage, problematisiert Standorte, da unweigerlich bald Segregation auftreten wird.

Nicht der mehr oder weniger wohlhabende Teil der deutschen Bürger, zwei Drittel, sind wohnunterversorgt, sondern das dritte Drittel, bestehend aus Randgruppen, Immigranten, aus erheblichen Anteilen der Bürger der ehemaligen DDR.

Wir benötigen also in erster Linie preiswerte, dazu in den Ballungszentren gut dislozierte Wohnungen, und dies so rasch wie irgend möglich.

Wir benötigen sie in kleineren Einheiten, damit die Gefahr von Gruppensegregation vermieden wird. Wir dürfen auf keinen Fall in die Großsiedlungstereotypen der sechziger und siebziger Jahre zurückfallen, da wir mit diesen Relikten bei weiterer Verdünnung der einheimischen Bevölkerung sowieso über „ausreichende“ Anlässe zur Ghattobildung verfügen.

Wie ist die Deutsche Republik gerüstet, um mit den nun plötzlich nach jahrelanger, skandalöser Blindheit wiederentdeckten Wohnungsproblemen in angemessener Zeit fertigzuwerden?

Denkbar schlecht, so muß die Auskunft lauten.

- Am wenigsten taugt die intellektuelle Bewältigung des Problems. Ideologie und Bürokratie sind wieder heftig im Spiel.
- Öder Perfektionismus bremst nach wie vor.
- Der chaotische Wust unserer Regelungen und Normen erstickt alles. Daß dies besser werden wird, wenn nach 1993 deutsche Normen durch europäische abgelöst werden, ist nach allem, was man aus Brüssel hört, nicht zu erwarten, eher das Gegenteil.
- Wohnungen wurden in den achtziger Jahren mehr denn je „gebastelt“, „gehandwerkelt“, nicht produziert.
- Der letzte Ausflug in den Sechzigern und Siebzigern ins industrialisierte Wohnbauen – die einzige Chance zu rascher Verbesserung – war eine einzige Pleite, weniger für die Baulöwen als für die Bewohner. Man hatte grobschlächting am falschen Ende angefangen mit klotziger Rohbaufabrikation, statt sich um einen flexiblen, modularen Ausbau zu bemühen.
- Die „Neue Gemütlichkeit“ der zweiten Hälfte der siebziger und der achtziger Jahre war nichts als ein vom Publikum ersehnter und sofort bedienter Diversifikationsbetrug. Die Diskrepanz zwischen Rohbau und Ausbau wurde noch größer, die Handwerkelei schier unbezahlbar.

Die Kapazitäten des Baugewerbes sind ungleichgewichtig. Während die „Gewichtheberei“ des Rohbaus einigermaßen rationell vor sich geht und auch, trotz merklich fehlenden Nachwuchses an den Baustellen, noch leidlich bewältigbar erscheint, hat das Ausbaugewerbe die früher dort reichlich versammelte Intelligenz dank der Bildungsmobilisierung „nach oben“ verloren.

Die Wohnungsbaugeschichte ist ärgerlich. Die saturierte Unbeweglichkeit läßt nichts zustandekommen. An den Architekten, die sich zwar in der Breite während der letzten zwanzig Jahre zu den „Gestaltungsclowns“ der von einer Verwöhnung in die andere fallenden Gesellschaft gemacht haben, liegt es neuerdings nicht, wenn das Wohnbauen fehllaufen sollte.

Gerade jüngere, engagierte Leute haben in letzter Zeit in den

allgemeinen Wogen des Kitsches und der pseudobürgerlichen Gemütsarchitektur eine beachtliche Zahl guter Modelle für preiswertes, sozial vernünftiges und Neuem gesellschaftlich verpflichtetes Wohnen geliefert.

In der Breite fehlen aber die Abnehmer, die „Nachfrager“, wie es so schön heißt. In Analogie zu dem Spruch, daß der Mensch gut, die Leute aber ein Gesindel seien, ist das deutsche Volk tüchtig in vielem, wach, in der Summe hochqualifiziert, politisch zwar opportunistisch, aber nicht dumm, während die Bürger in Wohndingen borniert, konsumideologisiert und auch -terrorisiert, dazu erstaunlich unkultiviert und ohne Humanität sind.

Man muß sich nur einmal ansehen, wie Politiker, das sind ja die handverlesenen Exponenten der Gesellschaften, hierzulande wohnen.

Etwas weiteres fällt ungut auf. Die Ellenbogengesellschaft, die zweite Generation, Adenauers Urenkel, die sich ständig weiterverbreitenden Nachkriegsreichen und -saturierten, sind nicht mehr in der Lage, Solidarität mit sozial Schwächeren zu empfinden. Da Solidarität im Sozialstaat anscheinend nicht nötig ist – dafür ist ja der Staat da –, muß die anonyme politische Solidargemeinschaft für die Benachteiligten sorgen. Die gewählten Wächter der Solidargemeinschaften, die Politiker, haben sich nach der „Wende“ als rechte Nachtwächter erwiesen und die Wohnungsfürsorge eher absichtsvoll verbummelt, weil sie, was im Prinzip nicht unvernünftig, aber in der Realität durchaus blödsinnig ist, das Regulativ des Marktes fürs Wohnen herbeizwingen wollten, ohne die Regulierungen des Planens und Bauens aufgeben zu können. Bei dieser merkwürdigen, zweckoptimistischen Quadratur des Kreises haben sie sichtlich übersehen, daß man in einer idealiter egalitär gedachten, sozial verfaßten und berechtigten Gesellschaft nicht einfach zehn Prozent der Mitbürger im Regen stehen lassen kann, nur weil man sich in Sachen Wohnungsvollversorgung etwas vormachen möchte.

Nun ist das Jammergeschrei groß, und es sieht so aus, als fiel einem nichts Besseres ein, als wieder mangelverteilerisch, bürokratisch zu agieren, wie eben seit jenem „Steckrübenwinter“ mitten im Ersten Weltkrieg.

Sogar Notprogramme unseligen Angedenkens von anno 1931, 1944 und 1946 werden im Bundesbauministerium neu aufgelegt und ausgeheckt, Provisorien, so heißt es, als gäbe es so etwas, abgesehen von Zeltstädten, im baulichen Bereich überhaupt. Dies alles wäre überflüssig, wenn man nicht ein Jahrzehnt lang versucht hätte, die Probleme dickfällig auszusetzen, als sie noch klein und handhabbar waren. Nun sind sie ziemlich ungeschlachtet und sperrig geworden.

Der deutsche Wohnungsbau muß mit einem Fluch beladen sein. Irgendwer hat immer Ideologisches oder Sachfremdes mit ihm vor. Warum kommt eigentlich niemand auf die Idee, daß die Wohnung zu den lebensnotwendigen Gütern gehört, die zu erschwinglichen Preisen in relativ überfließender Menge da sein müssen? Warum muß sich die Ware Wohnung an irrsinnigen, verteuernenden Vorgaben orientieren und nicht, wie andere Güter auch, an der Bezahlbarkeit?

Es wäre zu hoffen, daß man sich in „diesem unseren“ wohnbournierten Land endlich einmal an den tatsächlichen Bedürfnissen orientiert. Sieht man sich allerdings um, so sind die Chancen für einen solchen Einbruch der Vernunft nicht eben gewaltig.

Einleitung

Hausen – Wohnen

Vielleicht ist es eine Art von Besessenheit, sichtlich alltäglichen, anscheinend nicht erklärungsbedürftigen Tatbeständen nachspüren zu wollen.

Schon ganz geringes Eintauchen in unser Problem, jenes des Behaust- oder Unbehaustseins, zeigt aber, daß nichts, aber auch gar nichts selbstverständlich ist. Alles ist erst geworden seit kurzem oder noch nicht verwirklicht.

Wir bemühen uns um ausgewogenes, sozial verträgliches Wohnen, dies zunächst in einem hochentwickelten Land und dann weltweit.

In unseren Jahren, zehn Jahre vor der Jahrtausendwende, bewohnen den Planeten etwa 5,5 Milliarden Menschen. Wohlwollend geschätzt, *wohnen* nach unseren Maßstäben gerade 750 Millionen. Der unheimliche Rest von 4 Milliarden 750 Millionen Menschen haust, vegetiert am Rande, ist zu nicht geringen Teilen unbehaust. Will man diese Unbehaustheit lokalisieren, so genügt es zum einen, die Statistiken über das Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung, zum anderen jene der Säuglingssterblichkeit miteinander in Verbindung zu bringen. Was hier leicht ablesbar ist, darf indes nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch in den hochentwickelten Gesellschaften ein unübersehbarer, zum Teil großer Prozentsatz von Menschen unbehaust ist.

Die erschütternden 4 Milliarden 750 Millionen Unbehausten, letztlich unfaßliche Zahlen, relativieren vordergründig unser mitteleuropäisches, deutsches Problem. Globalbetrachtungen bringen jedoch wenig. Das Schicksal der Menschheit wird in den einzelnen Köpfen und Herzen entschieden. Es baut sich vom Kleinen, vom Übersichtlichen her auf, mündet in ein allgemeines Bewußtsein, in einen Willen, dann erst in Aktivitäten. Das

Gewollte teilt sich als allgemeinverständlich mit, Zustände werden nicht mehr geduldet, und so entsteht der Ruf nach Verbesserung der menschlichen Lage, so darf man aus der Erfahrung hoffen, wenn der Preis für die Verbesserung annehmbar ist. Dabei hat die Unerträglichkeit nichts mit einer allgemein ermittelten Unerträglichkeit zu tun; sie ist immer relativ, bezieht sich auf das Gefälle zur direkten Umgebung. Es ist also kein ungesunder, alles übrige verachtender Egoismus, wenn die entwickelten Gesellschaften ihre eigenen Probleme, die vor dem Hintergrund der offenen, noch unbewältigten Fragen der gesamten Menschheit fast nichtig erscheinen, sehr ernst nehmen und mit Aufwand zu lösen versuchen. Solcher Lösungswille kommt auch der Gesamtheit zugute.

Wie nie zuvor hängt das Schicksal der Welt fast einzig an der Leistungsfähigkeit derer, die wir als „Wohnende“ bezeichnet haben. 15 Prozent Wohnende haben die Verpflichtung, stehen aber andererseits auch aus schierem Selbsterhaltungstrieb vor der unfassbar großen Aufgabe, für 85 Prozent Hausende oder gar Unbehaute zufriedenstellende Bedingungen zu schaffen. Daß diese 15 Prozent zunächst und vor allem versuchen, die Mängel im eigenen Bereich zu beheben – und dies, ohne dabei das Ganze aus dem Auge zu verlieren –, ist naheliegend.

Längst wissen wir, daß das Wohnproblem nur ein Signal für andere, tiefer reichende Unverträglichkeiten und Unzulänglichkeiten ist. Gerade in den Bereichen der Wohlversorgtheit, in den nördlichen Leistungszentren der Welt also, zeigt sich deutlich die Tendenz zur Aufspaltung der Gesellschaften in leistungsfähig-leistungsbereit-Berechtigte – nennen wir sie die „Wohner“ – und solche, die aus nicht selbstverschuldeten Gründen dem Leistungsanspruch, dem steigenden Druck, den Anforderungen an Qualifikation und Anpassungsbereitschaft nicht oder nicht mehr gewachsen sind. Diese Aufspaltung signalisiert ein Abdriften in tödliche Verantwortungslosigkeit, selbst innerhalb der engeren Umgebung. Die Ausscheidenden sind in zunehmendem Maße,

wenn wir nicht mit sozialer Betroffenheit reagieren und geringe Teile unseres Reichtums aufwenden, „Hauser“ inmitten der Wohner, oder sie werden dazu.

Die Zahl der Hauser scheint, dies sei vorweggenommen, in unseren Breiten, wo wir das Hausen gerade erst seit ein paar Jahren endgültig für überwunden geglaubt hatten, neu und umfangreich im Wachsen begriffen. Dies liegt, so zeigt sich, am Versagen der großen Menschheitsideen, welche, jede in der ihr eigenen Einseitigkeit, in Regelkreise eingegriffen und letztlich nichts als destabilisierende Akzeleration erzeugt haben. So hat der christlich-abendländische Heils- und Missionsgedanke zuletzt nur noch den Imperialismus und, als säkularisierten Ausläufer, den Marxismus hervorgebracht. Der erstere brach sich in zwei Wellen bis Mitte des 20. Jahrhunderts, der zweite scheitert derzeit endgültig. Die Wogen hinterließen nichts als schmutzige Säume auf den Stränden unserer Zeit. Alles war schon lange in Bewegung geraten, aber nur zu Teilen. Bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts war Bewegung absichtsvoll oder immerhin ausgelöst von Absichten. Heute ist die Bewegung total geworden, ein Zustand, der auf Begründung verzichten kann.

Was einst in geschichtsloser Zeit Evolution war, ist seit dem Einbruch der gemessenen, bewußt erlebten Zeit, seitdem das Gestern nicht mehr mythisch verstanden wird, sondern zur prospektiven, analogiefähigen und analysierten Geschichte wurde, zum Werkzeug der Überwindung des unausweichlichen, nun für katastrophal gehaltenen Todes, zur permanenten und dazu beschleunigten Revolte geworden. Diese Revolte geht längst mit totaler Mobilität, mit Auflösung und Ablösung einher.

Wohnen aber setzt dieser Bewegung etwas entgegen. Wohnen ist ein Akt des Sich-Festsetzens, des Beharrens, ein Ort des Beisich-Einkehrens, ein Wall unzählig vieler Widerstände. So ist die Anstrengung, dem Hausen das Wohnen entgegenzusetzen, der Versuch, einer revoltierenden Welt Ordnungen zu vermitteln, die

überhaupt erst Abwägen, Werten der jeweiligen Situation zulas-
sen.

Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Wenn ein landflüchtiger Campesino sich in die Randbereiche einer längst ausgewucherten Metropole flüchtet, weil er am gewohnten Ort, an dem er auch schon eher hauste als wohnte, keine Chance mehr sieht, dann findet er – nun endgültig von allem losgelöst, ein Hausender der untersten Kategorie – nichts als vage Hoffnung. Er ist ein Flüchtling aus der sicheren und tödlichen Ausweglosigkeit in die kommunikationsgestützte, unsichere Hoffnung, in der es für ihn, mindestens vorläufig, bis zum Scheitern oder Sich-Einleben trotz allem ein „und dann“ gibt. Wir nennen diesen Menschen in klassifikatorisch-bürokratischer Arroganz einen „Wirtschaftsflüchtling“, einzig weil er seinen Ort nicht deshalb verläßt, weil ihn irgendeine Gewalt, und sei es ein Polizeistiefel, die bei uns noch immer irgendwie für konstitutiv gehaltene Ordnung also, zertritt, sondern weil er verhungerte, wenn er bliebe. Für unseren Beispiel-Campesino ist es aber relativ gleichgültig, ob er unter Würdigung seiner Freiheitsrechte, also unbedroht, verhungert oder ob er unter Verletzung unserer – auch erst gestern Verfassung gewordenen – Sicherheiten des „Habeas corpus“ an irgendeiner Mauer abgeknallt wird oder sonstwie gewaltsam zu Tode kommt. Dieser von einer schmalen Hoffnung lebende Wirtschaftsflüchtling also, der nie wohnen wird, der überall hingehen wird, wo in sein Dunkel durch einen Spalt etwas Licht fällt – auch uns schändet sein Schicksal –, wird zwischen seiner Geburt und seinem baldigen Tod – er hat statistisch nur eine Lebenserwartung von 15 Jahren – sich niemals wohnkonform verhalten. Er wird versuchen, sich zu reproduzieren. Da ihm dies nicht, wie in unseren Breiten, durch Arbeit und anschließenden Konsum möglich ist, wird er seine einzige Multiplikationsfähigkeit benutzen und Kinder zeugen. Während solches Reproduktionsverhalten in hochzivilisierten Gesellschaften rasch vom Wohnen zum Hausen zurückführen kann, zum Verlust von

Standard also, kann sich sein Standard nur verbessern, da er sein Elend und seine geringen Hoffnungen auf eine breitere Basis stellt. Er bringt sich nicht zueinander, zusammen mit einer Frau in gleicher Situation, um seinen Lebensstandard von Haus, Wohnung, Auto, Fernreise und Konsum. Er gewährt sich eine vitale Ablenkung und verbreitert, so wollen es seine Situation und sein Selbstverständnis, seine Chancen. Er geht nicht einmal ein unveränderliches Risiko ein, da er – dies zeigt die Statistik der *favelas* – mindestens so lange er aktiv genug ist, einfach geht, wenn ihm die Probleme der selbsterzeugten Kleingruppe über den Kopf wachsen. Er versteht die Welt nicht, wie sie in ihren möglichen Bedingungen tatsächlich ist, sondern wie sie ihm traditionell gedeutet wird, ihm, der noch Teilnehmer des mythischen Zeitalters ist. Seine schöpfungsoptimistische Religion, sein Stellvertreter Gottes auf Erden, gefangen im unveränderlichen Netz der Lehre, welcher die Revolte der Beschleunigung und Kommunikation den Boden entzieht, rät ihm noch zu. Unser Campesino wird schlimm hausen, ganz am Rande der *favelas*, im Abfall, selbst schon „Abfall“. Er wird keine Zeit haben, Individualität zu entwickeln; es wird nur zu einer gewissen Gruppensolidarität reichen, die das Überleben ermöglicht. Er wird sich nicht festsetzen, sondern nur durch die Not festgenagelt sein. Jede auch nur gedachte Besserstellung löst sofort Mobilität aus. Dieser Mobilität aber stehen die Wohnenden gegenüber, die etwas zu verlieren haben und, das Beispiel des Campesinos vor Augen, gar nicht daran denken, irgendwelche Verluste auf sich zu nehmen, die sie auch nur in die Nähe der Campesino-Situation bringen könnten.

Gerade die Bürger der Bundesrepublik, selbst jene, die in diesem Land in relativer Armut leben, haben Beträchtliches oder einiges zu verlieren. Die Mobilität, gefördert von weltweiter, zweckhaft manipulierter Kommunikation, welche das große, uralte Märchen von der Mühelosigkeit des Daseins aufbereitet, endlos variiert,

endlos wiederholt, ist nicht aufzuhalten. Die Masse einer sich in ausweglosen Verhältnissen sehenden Bevölkerung der Dritten Welt der südlichen Hemisphäre wird nicht am Ort verhungern, nicht hausend verkommen, sie wird sich in Bewegung setzen und gemäß den ausgestrahlten Botschaften der reichen Länder zu deren anscheinend mühelos erreichbaren Fleischtöpfen eilen. Wir sehen gerade in unseren Tagen, wie schon unvergleichlich geringeres Gefälle schwere Erosionsschäden einerseits und andererseits Aufschwemmungen gefährlicher Art bewirkt. Schon heute kommt sichtliche Mißstimmung auf, obwohl wir seit vierzig Jahren hören, daß jene, die nun zu uns drängen, unsere „Brüder und Schwestern“ in Not sind.

Unsere sehr dünne Humanität, unsere wenig erprobte politische Kultur und die demokratischen Navigationsregeln, nur bewährt beim einigermaßen sturmfreien Befahren von Binnengewässern, werden unter dem Ansturm, den wir zu Beginn des nächsten Jahrtausends zu erwarten haben, rasch das Papier nicht wert sein, auf dem sie verzeichnet sind.

Einer solchen Ausnahmesituation, die schnell zur Regel werden könnte, muß man ins Auge sehen, um wenigstens Reste von Freiheit und Humanität zu bewahren.

Sind erst die großen Utopien des Christentums, der Aufklärung, des bürgerlichen und des sozialen Jahrhunderts verschollen, dann wird sich „zweckmäßige Barbarei“ ausbreiten, werden sich „praktische Lösungen“ finden, alles im Vollzug pervertierter Modernisierungsstrategien der Machbarkeit, vor deren großangelegter Selbstverständlichkeit die reaktionäre Antizipation massenhafter Durchsetzungsstrategien des „Dritten Reiches“ wie bescheidene Laborversuche wirken werden.

Der Versuch, dem Hausen, welches zumindest materiell verlustlose Mobilität ermöglicht – man geht zwar nicht ohne Bindung an den Ort, aber doch mit leichtestem Gepäck und ohne besitzhafte „Rückstände“ überall dorthin, wo immer sich eine Chance

irgendeiner Verbesserung zeigt –, Wohnung entgegensetzen, heißt nur unter Verlust aufgebbare Ordnungen zu gewinnen. Wie, so stellt sich die Frage, hat sich solche Ordnung überhaupt entwickelt? Es wird nützlich sein, dies in Kurzform ins Gedächtnis zu bringen:

„Es wäre sicherlich vermessen, hier eine Geschichte des Wohnens entwickeln zu wollen. (...) Geht man in diesem Bereich weit zurück, so stellt man fest, daß im hohen Mittelalter nahezu ausnahmslos von *Wohnen* keine Rede sein kann. Man hauste zwar auf mehr oder minder großer Fläche, Wohnen in unserem Sinne kann man den zeitweiligen Aufenthalt in geschlossenen Räumen aber kaum nennen. Erst im 16. Jahrhundert begann die adelig-patrizische Oberschicht Italiens zu wohnen. Anregungen dazu hatten die Humanisten aus der Literatur der Antike herbeigeschafft. Die ersten wahrhaft gehobenen Wohnbauten waren wohl die *ville rustiche*. Hier, für uns ganz im Verborgenen, liegen die Anfänge unserer Wohnvorstellungen.

Es wäre zwar interessant, aber reichlich umwegreich, herauszuarbeiten, wie sich dieses neue Wohnen über England in die ganze zivilisierte westliche Welt verbreitet hat. Fest steht, daß im England des 18. und 19. Jahrhunderts gewohnt wurde wie sonst nirgends auf der Welt. Zuerst wohnte verständlicherweise die Oberschicht, Wohnen war teuer und personalintensiv; die breite Masse war immer noch mehr oder minder untergebracht und hauste im besten Falle auf einem etwas höheren Niveau als in den vorangegangenen Jahrhunderten.

Ende des 18. und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten englische Städte das aufgewiesen, was auch in Deutschland in den achtziger Jahren zum großen Übel wurde, die totale Überbelegung von Wohnung und Behausung, das ‚overcrowding‘.

Zur Erhöhung der Bodenrendite und vor allem der Mieten wurde die Bautätigkeit gebremst. Dies klingt auch für uns vertraut. Auf einem acre (4046,71 m²) standen in englischen Industriestädten nach einer geschönten Durchschnittszählung bis zu 50 Häuser.

Die Baugesetzgebung gestattete die typischen licht- und luftlosen Back-to-back-Häuser, die in einigen der Manchester-Industriestädte, nach einer Statistik von 1898, bis zu 60 Prozent aller Wohngebäude ausmachten.

Wo man so in heute kaum mehr vorstellbaren Verhältnissen hauste – es sei denn, man geht in die Ballungsräume der Dritten und Vierten Welt –, lebten 300 Menschen auf einem acre. Wo man im Gegensatz dazu *wohnte*, in Englands Städten, lebten 21 Personen auf einem acre. Diese Zahlen bezogen sich, da aus einer amtlichen Statistik stammend, sicher nicht auf die negativsten Verhältnisse, sondern auf den Durchschnitt.

Die Übelstände waren derartig kraß, daß der Staat den Bau von Kleinwohnungshäusern förderte, neue Baubestimmungen erließ und eine großzügige Baulandparzellierung durchführte. So besserten sich die Verhältnisse zusehends. In Deutschland traten mit einer durch langanhaltende Rückständigkeit gegenüber der ersten Industriemacht der Welt bewirkten Zeitverschiebung die Übel in sehr ähnlicher Form auf.

Die ländliche Bevölkerungsexplosion – nach der Bauernbefreiung nahm die Bevölkerung von 1807 bis 1840 um 50 Prozent zu – brachte über nahezu die Hälfte der in den deutschen Einzelstaaten lebenden Untertanen Armut und Hunger. Hatte die Landbevölkerung, die Anfang des 19. Jahrhunderts noch über 70 Prozent ausmachte, schon kaum jemals in unserem heutigen Sinne gewohnt, so sank das frühere Hausen bald ins krasse Elend ab. Die durch die Bevölkerungsexplosion für rasche Industrialisierung disponible Reservearmee drängte sich in einer früher nie für möglich gehaltenen Weise in den völlig unzureichenden Behausungen des Landes zusammen. Als der erste deutsche Wirtschaftsboom nach zaghaften Anfängen 1850 bis 1857, ausgelöst durch den Krimkrieg und eine Liberalisierung der englischen Zollpolitik, im Deutschen Zollverein wirksam wurde, lief die Industrialisierung heftig an. Die Massen wurden an deren Schauplätze geworfen. Vor allem die Bergbau und Hüttenwesen umfassende